

KOPFKUNST FÜRS AUGE

Der Künstler Jan Kiefer macht Bilder, die sehr grafisch, kühl und nicht leicht lesbar sind. Jan ist streng und kritisch und gibt sich nicht schnell zufrieden – weder handwerklich noch gedanklich. Wenn Jan seine Bilder erklärt, erschliessen sich einem ganze Gedankenwelten – so auch die Sache mit dem psychodiagnostischen Persönlichkeitstest OCA.

Text und Interview: Florence Ritter

Jan erwartet mich mit Clemens, seinem Mops, im Café, um über seine Kunst zu sprechen. Hochgerollte Hosen und ein leicht geöffnetes Hemd, aus dem seitlich farbige Tattoos hervorlugen – symmetrisch, versteht sich. Jan wirkt sympathisch und ruhig. Er spricht sehr bedacht. Was er mir erzählt, muss schon Hunderte Male durch seine Hirngänge geschleust worden sein. Ich kann meine Fragen also wegpappen und getrost seinen Erklärungen horchen.

Bündnis für Freiheit, Solidarität und Lebensqualität

Alles begann mit dem «Bündnis für Freiheit, Solidarität und Lebensqualität». Eine Art fiktive politische Sekte, mit der Jan das Orientierungsverlangen des Menschen auf die Spitze trieb. In der Auseinandersetzung mit seiner multimedialen Umgebung, stiess Jan auf diese menschliche Neigung, sich zusammenschliessen, orientieren und gar unterordnen zu wollen, die sich

besonders im Internet manifestiert. Deshalb konzipierte er, nicht ganz unkritisch, eine fiktive politische Sekte: «Ich habe mir überlegt, wie so eine Sekte aufgebaut werden könnte. Habe mir eine Art Logo dazu ausgedacht, eine Gallionsfigur – wenn man so will – eine Art Gottheit, die über dem Ganzen steht. Dann habe ich neben der Mythologie um diese Sekte, Architekturstudien und 3-D-Entwürfe gemacht, wie das mögliche Hauptquartier aussehen könnte...» Jan denkt bei seinen Projekten in alle Richtungen, überlegt sich beispielsweise den Entwurf der Sekte von hinten bis vorne, vom Aufbau bis zum Auftritt – das alles, um künstlerisch auszuloten, «wie weit der Mensch geht, um irgendwo, irgendwie Anschluss zu finden».

Der OCA-Test

Die verstärkte Auseinandersetzung mit Sekten führte Jan Kiefer auf den Pfad der Sektenpsychologie. «Eine Sekte baut extrem darauf auf, ihre potentiellen und die schon gewonnenen Klienten psychologisch zu analysieren», sagt er. Über umfangreiche Lektüre entdeckte er die psychodiagnostischen Persönlichkeitstests, die nach Jan «neben Forschungs- und Therapie-

zwecken Firmen dazu dienen, potentielle Mitarbeiter zu akquirieren, oder eben von sektenartigen Organisationen verwendet werden, um potentielle Klienten anzuwerben. Jan erklärt weiter: «Diese Tests sind so gestaltet, dass sie einfach nicht mehr neutral und objektiv wie eigentliche Persönlichkeitstests sind, sondern sehr subjektiv: die Art der Fragestellung suggeriert praktisch schon die Antwort, die man wünscht. Durch den Persönlichkeitstest werden dem Klienten die Schwachstellen seiner Persönlichkeit vor Augen geführt und ihm die Notwendigkeit der Betreuung durch die Sekte aufgezeigt.» Einer dieser Tests trägt den Namen OCA, was in der akademisch angehauchten Ausführung für «Oxford Capacity Analysis» steht und Wissenschaftlichkeit suggerieren soll. Aus den über 200 Fragen, die der OCA-Test führt,

bildete Jan Kategorien, in die er Fragen ordnete, die offensichtlich immer wieder in die gleiche Richtung abzielen. Aus jeder Kategorie ergaben sich dann mehr oder weniger exemplarische Fragestellungen, die zusammen den Grundstein von Kiefers neuer Arbeit legten.

Die Ordnung der Schweiz

Dieses Dutzend typischer Fragestellungen bildete die Grundlage zur visuellen Auseinandersetzung mit seiner Person und seinem Milieu. Jan Kiefer beschränkte die zahllosen Möglichkeiten, die OCA-Fragen darzustellen, indem er sich für eine persönliche Bearbeitung und somit auf sein lokales und soziales Umfeld beschränkte sowie sich zeitlich und örtlich Grenzen setzte. Der Griff in seine Materialsammlung führte unweigerlich zu einer Komposition aus Dokumentarberichten und autobiografischen Reflektionszeugnissen seiner temporären Umgebung Basel. Zur Frage «Fühlen Sie sich in einer unordentlichen Umgebung schnell sehr unbehaglich?», überlegte sich Jan – der Deutscher ist – dass die Schweiz im Grunde keine wirklich unordentliche Umgebung bietet. Und dass absolute Ordnung an einem Punkt auch einengend und beängstigend wirken kann. «Ich habe für diese Ordnung, die man in der Schweiz überall wiederfindet, diese Papierstapel genommen. Mir ist schon von Anfang an aufgefallen, wie akribisch hier an den Tagen der Papierabfuhr Papier gesammelt, zusammengebunden und gestapelt wird.» Mit dem Fotoapparat bewaffnet, zog Jan eine Nacht vor der Papierabfuhr durch Basel und fotografierte sämtliche Papierstapel. Anschliessend baute er diese Stapel – das Sinnbild der Ordnung – in einem 3-D-Programm nach und verlieh ihnen eine architektonische, skulpturale Anmutung. Diese 3-D-Modelle montierte er wiederum in surrealer

Grösse in reale Landschaften seines Umfelds, sodass «die akribische Ordnung schon fast wieder bedrohlich wirkte, und was im kleinen Format irgendwie geordnet aussah, überdimensioniert plötzlich unangenehm und störend erschien». Um seinen persönlichen Eindruck in diese neue Ordnung einzubringen, entwickelte Jan eine weitere Reihe: Das Stören der Natur oder der eigentlichen Umgebung durch die Skulptur (das 3-D-Modell) wurde darin noch mal gestört, indem Jan ein weiteres Mal in die Ordnung eingriff und die Bilder ordentlich zerschnitt oder sie bildlich mit analytischen Gedanken versah.

Die Geschichten dahinter

Hinter jeder Bildserie von Jan Kiefer versteckt sich eine Geschichte aus Erfahrungen oder Überlegungen. Und ich ertappe mich, wie ich bei unserem Gespräch, wie ein kleines Kind, mit dem Finger von einem auf das nächste Bild zeige und mit erwartungsvollen Augen frage: «Und hier?» Zum Beispiel wenn Jan bei der Fra-

ge, ob man für Klassentrennung oder Rassenunterschiede sei, die «Grüne 80», ein riesiges Areal mit Sportplätzen, Beach-Volleyball-Feldern und Schwimmbad, auf dem er mittags Clemens spazieren führt, mittels Fotomontage zur Hintergrundebene einer neuen Arbeit nutzt. Anschliessend überlagert er diese auf emotionalen Erfahrungen basierende Ebene mit abstrakten Flächen, die sich an einem Satellitenbild der Anlage orientieren. Als analytischer, reflektiv angelegter Kommentar werden diese Flächen mit Lack auf eine Scheibe aufgebracht und einige Zentimeter vor der Hintergrundebene montiert. Jan fügt inhaltlich an: «Das Thema Integration funktioniert in der Grünen 80 nach meiner Meinung sehr gut, weil Ausländer und Schweizer, alle möglichen Nationalitäten, zusammen Sport treiben. Ich denke, dass Sport eine gute Möglichkeit ist und ich nehme auch an, dass die integrative Komponente schon bei der Planung des Projektes eine Rolle spielte.» Oder wenn er mir bei der Fragestellung «Werden Sie normalerweise als unnahbar betrachtet?» von einer kleinen Hütte im Wald in Basel erzählt, die mit einem Schild als «Molerschlupef» angekündigt wird. Eines Tages erreichte Jan diese Hütte über einen Trampelpfad und da der Schlüssel in der Tür steckte, blinzelte er nach innen und machte ein paar Bilder: «Die Hütte war komplett mit Bildern vollgehangen, gemalte Bilder von der Hütte, vom Wald und der Umgebung. Das war mitten im Winter und es war offensichtlich, dass im Sommer mal jemand dagewesen war – also bestimmt ein paar Monate her – und doch sah es in der Hütte so aus, als

wäre eine Stunde vorher noch eine wilde Party gefeiert worden. Da standen überall Gläser auf dem Tisch, es lag eine Gitarre auf dem Stuhl. Es sah sehr unheimlich aus. Es schien eigentlich belebt, aber als wäre irgend etwas passiert – wie in Pompeji – wodurch das Ganze abrupt unterbrochen und alles stehen und liegen gelassen wurde.» Für diesen skurrilen Moment, der auf Jan sowohl leicht nahbar und gleichzeitig unnahbar, distanziert erschien, entschied er sich ganz bewusst für die Malerei: «Das Thema Unnahbarkeit wollte ich durch Malerei eher warm und zugänglich ansetzen. Ausserdem waren die Bilder im Inneren der Hütte gemalt, es war schliesslich ein Malerschulpl.»

Die Wirkung und der Perfektionismus

Bei der Präsentation der OCA-Serie stellt Jan Kiefer die Frageliste mit aus, mehr wird dem Betrachter nicht verraten. Ob man aufgrund der Frage seine Gedankengänge nachvollziehen kann, ist er sich nicht sicher: «Ein Stück weit kann man sicherlich analytisch herangehen, den Rest muss man einfach nach Gefühl halten», meint er. Ich denke an die tollen Geschichten und an diesen Verlust an Hintergrundwissen. Denn ganz ohne Erklärung können Jans Bilder schon mal distanziert wirken, das sieht er auch so: «Weil ich bewusst gegenständliche Motive mit abstrakten Flächen störe, kann das schon mal wie ein Schranke wirken. Mir ist schon bewusst, dass ich den Betrachter durch

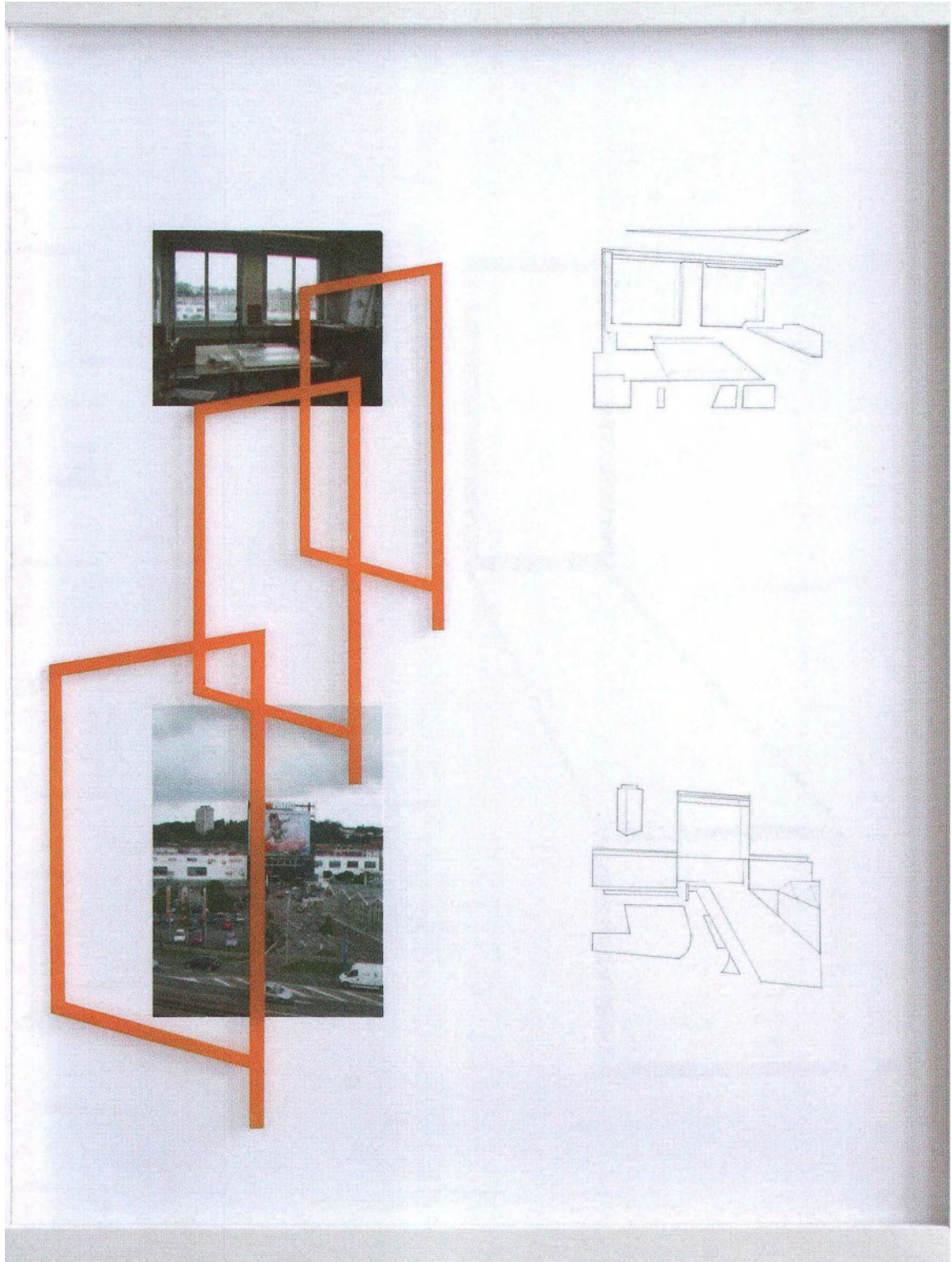
eine kühle Ästhetik und durch bestimmte Elemente immer auf Distanz halte. Ausserdem soll meine private Person auch nicht zu dominant werden.» Zu dem autobiografischen Teil der Arbeit gesellt sich offensichtlich ein sozialkritischer Aspekt, den man im Grunde als politisch bezeichnen kann. Jan kommt vom Land und hat eine Faszination für die Grossstadt entwickelt. Er interessiert sich dafür, wie Menschen sich sozialisieren und zusammenschliessen. Wie

eine Linie zieht sich die Auseinandersetzung mit Gesellschaft, mit Mensch und Umgebung, mit Individualität und deren Entwicklung im gesellschaftlichen Kontext durch seine Arbeiten. Durch die zahlreichen Beobachtungen und Überlegungen ist eine feine Sozialkritik unumgänglich. Doch würde er nie die Ästhetik komplett in den Hintergrund rücken, um ein Konzept oder eine Idee zu transportieren. «Mir persönlich ist es wichtig, über die dekorative Wirkung hinauszugehen und den Betrachter anzuregen, sich ein bisschen damit auseinanderzusetzen. Ich finde es einfach schön, wenn man sich mit Kunst beschäftigen kann.»

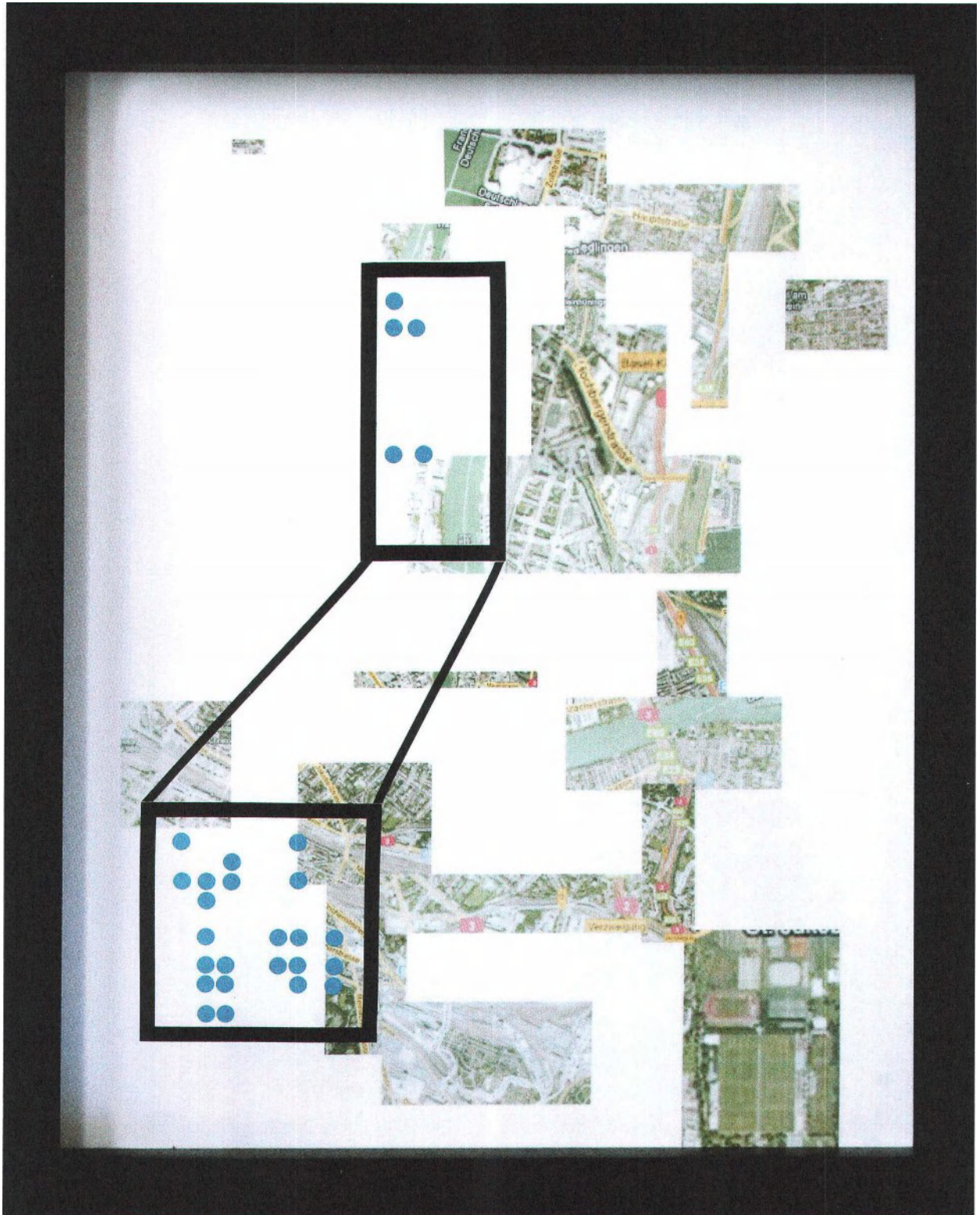
Spricht man mit dem Künstler persönlich, ist ein gewisser Perfektionismus latent spürbar, man merkt wie streng und kritisch er gegenüber seiner Arbeit ist. Beispielsweise wenn er sagt, dass er viel produziert, aber nur sehr wenige Werke an die Öffentlichkeit gelangen. Oder weil sehr viele seiner OCA-Arbeiten schon im zweiten oder dritten Zustand sind. «Es ist sehr oft so, dass ich eine Arbeit ausstelle, die ich eigentlich für fertig halte oder für gut und vier Wochen später noch mal denke: Oje und die hast du so schon ausgestellt. Und dann wird das komplett noch mal neu gemacht oder überarbeitet», erklärt Jan. Und wenn er im Nebensatz andeutet: «Im Moment bewahre ich das Material schon auf, aber ich habe immer das Gefühl, sollte ich irgendwann, was weiss ich, einfach mal sterben – kann ja passieren – dann möchte ich nicht, dass das alles von mir übrig bleibt. Dann denke ich mir manchmal, vielleicht sollte ich vorsorgen...», und er dabei verschämt lächelt, dann scheint schon der ambitionierte und strenge Künstler durch.

Nach einem ausführlichen Gespräch mit Jan Kiefer, wünscht man sich, mehr mit Künstlern zu sprechen. Mehr über Hintergründe zu erfahren, über die Entstehung und Inspiration und wodurch des Künstlers Seele ihre Bahnen geschlagen hat. Doch wie Jan skeptisch von den zahlreichen Hobby-Künstlern spricht, fürchte auch ich, dass ich da oft enttäuscht würde.

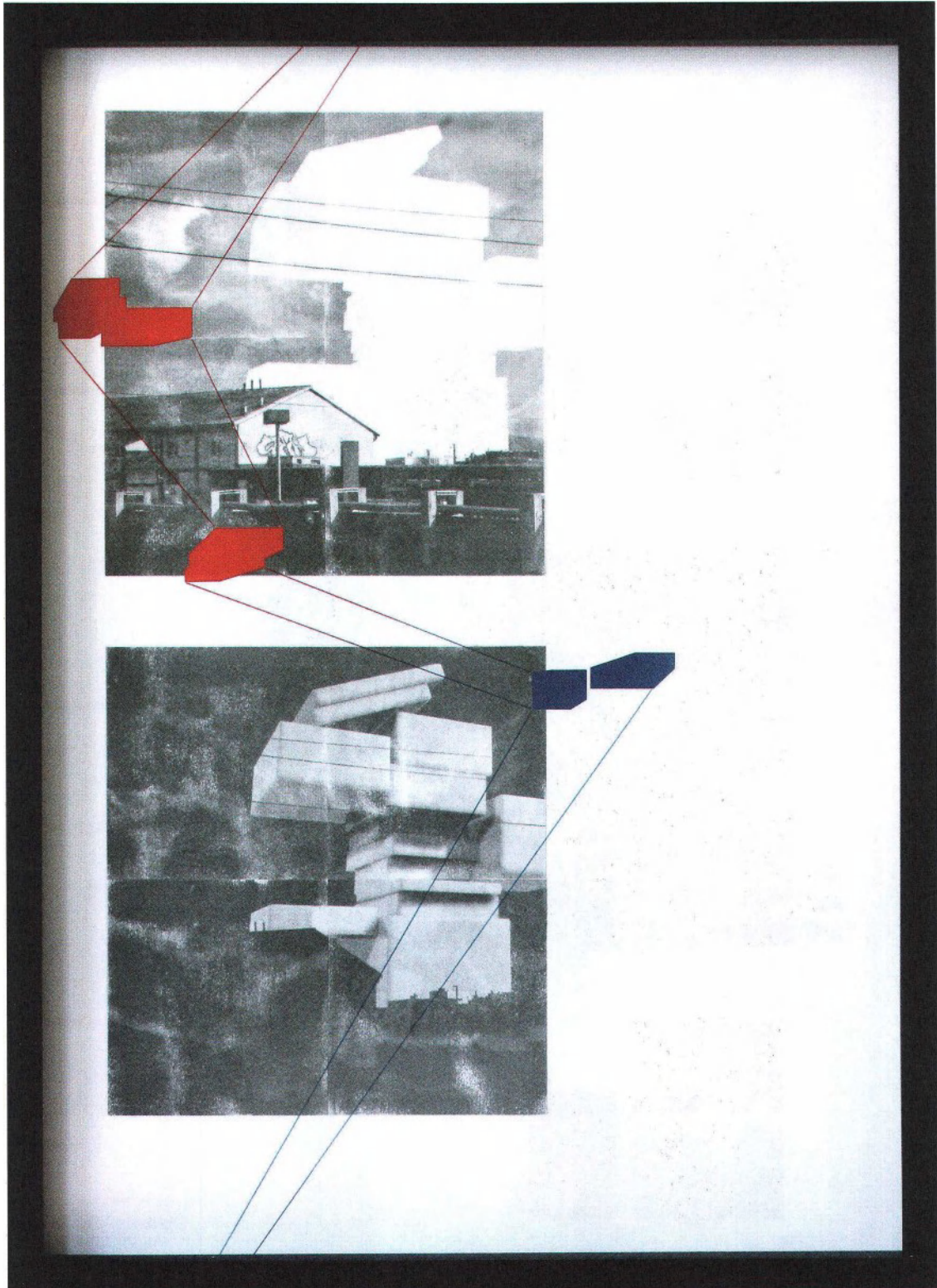
Jan Kiefer stellt vom 22.–25. Oktober 2009 an der Jungkunst in Winterthur aus, weitere Info findet ihr auf www.jan-kiefer.com und www.jungkunst.ch.



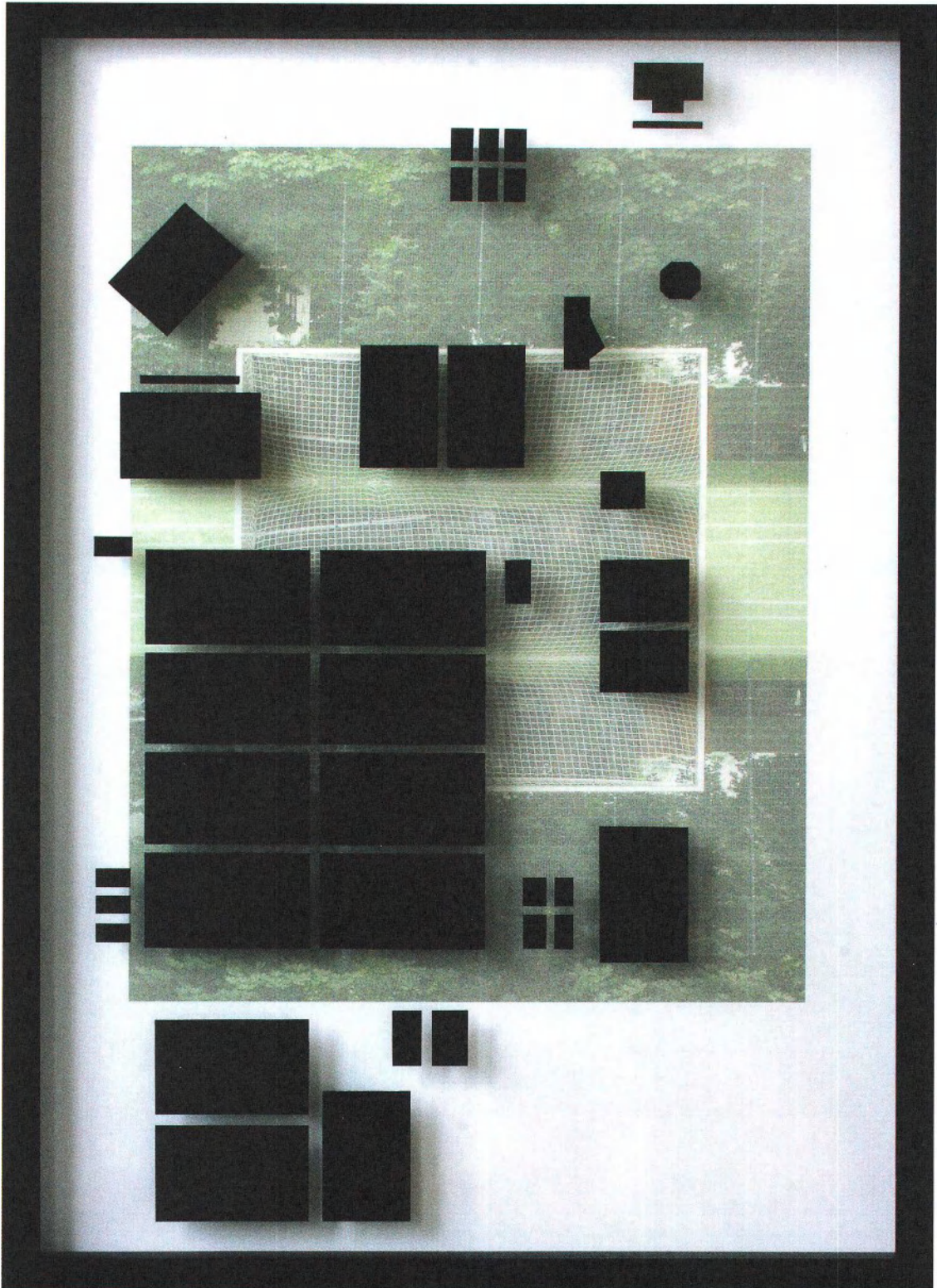
«Sind Sie misstrauisch gegenüber Leuten, die sich von Ihnen Geld ausleihen wollen?»



«Führen Sie zugewiesene Aufgaben normalerweise prompt und systematisch aus?»



«Fühlen Sie sich in einer unordentlichen Umgebung schnell sehr unbehaglich?»



·Sind Sie für Rassentrennung und Klassenunterschiede?·



·Würden Sie das Notwendige tun, ein Tier zu töten, um es vom Schmerz zu befreien?·